

# Immer leicht verständlich?

## Zu den Kriterien Liturgischer Gebetsprache\*

---

### Vorbemerkungen

Das hatte es so im deutschen Sprachgebiet noch nie gegeben: Als im Jahr 2009 die neue Ausgabe des Buches „Die kirchliche Begräbnisfeier“ erschien, erhob sich lauter Protest.<sup>1</sup> Neben äußeren Einzelheiten nannten viele Kritiker vor allem Gebetstexte, deren Sprachgestalt für sie unerträglich war. So könne und dürfe man doch heute nicht mehr beten.

Was viele Bischöfe beeindruckte, war, dass die Kritik von ihren treuen und gestandenen Pfarrern kam – also nicht zuerst von denen, deren kritische Kommentare ganz regelmäßig kirchliche Entwicklungen begleiten. Häufig hatten langjährige Seelsorger den Eindruck, dass das neue Buch für ihren täglichen Dienst auf dem Friedhof unbrauchbar war.

Viele fanden das Buch allein aufgrund des Gewichtes unhandlich und unpraktisch. Doch kann es hier nicht um solche Kritikpunkte an dem Rituale gehen, sondern nur um die sprachlichen Ausstellungen: Die Texte seien zu lang und manche Formulierungen wären kein Deutsch, sondern wirkten wie mühsame Übersetzungsversuche. Die viel zitierten „Ohren der Barmherzigkeit“ reüsierten zum undiskutierbaren Beispiel einer verunglückten Bildsprache.

Sieht man von den eher praktischen Anfragen an das Buch ab, waren es vermutlich zwei Gründe, die zu der heftigen Kritik am Begräbnisrituale führten: Einerseits war es das erste Buch, bei dem sich in größerem Maß die Instruktion „Liturgiam authenti-

cam“ mit den neuen Übersetzungsrichtlinien aus dem Jahr 2001 niederschlug.<sup>2</sup> Sollte das Buch also einen Vorgeschmack geben auf das zukünftige Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes? Tatsächlich ist der pastoralliturgische Aufschrei hier nicht ohne Folgen geblieben. Viele Bischöfe haben sich seit dieser Diskussion viel intensiver mit der Sprachgestalt des künftigen deutschsprachigen Messbuches beschäftigt.

Andererseits dürfte es auch kein Zufall sein, dass es gerade das Begräbnisbuch war, bei dem die Frage nach der angemessenen Sprachgestalt aufbrach. Denn wohl an keiner anderen liturgischen Feier nehmen so viele Menschen teil, die nicht mit dem gottesdienstlichen Leben vertraut sind. In sehr vielen Fällen werden die wenigsten Anwesenden bei kirchlichen Begräbnisfeiern zu den sonntäglichen Kirchgängern gehören. Denn zum Begräbnis gehen Freunde und Verwandte, Nachbarn und Arbeitskollegen unabhängig von ihrer religiösen Einstellung und sonstigen gottesdienstlichen Praxis. Mehr als bei vielen anderen Gottesdiensten spüren die Gottesdienstleiter, dass die Texte, die sie hier sprechen, für zahlreiche Menschen fremd und wahrscheinlich unverständlich sind. Müsste nicht, so fragen sich deshalb nicht wenige Seelsorger, ein liturgisches Buch diese reale Situation mehr im Blick haben?

Mancher wird denken: Ist das nicht eine rhetorische Frage? Die Liturgie ist doch für die Menschen da – so, wie sie sind, und nicht so, wie wir sie uns vielleicht wünschen. Also müssen doch die Texte der Liturgie leicht verständlich sein. Ausdrücklich hatte das II. Vatikanische Konzil ja gewünscht, dass die Christen sogar der Eucharistie „nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen“, sondern „vielmehr durch die Riten und Gebete dieses Mysterium wohl verstehen lernen“ (SC 48) sollten. Das Ziel der bewussten Mitfeier war entscheidend dafür, dass schon bald nach dem Konzil selbst die Messfeier inklusive des Hochgebetes in den Volkssprachen gefeiert werden konnte. Volkssprachige Texte erscheinen allerdings nur sinnvoll, wenn sie auch verständlich sind.

Man darf allerdings nicht vergessen, dass die Liturgiekonstitution nicht alle Menschen vor Augen hatte, sondern allein die katholischen Gläubigen, bei denen zumindest idealtypisch eine regelmäßige Gottesdienstpraxis vorausgesetzt wurde. In diesem Sinn gehört Verständlichkeit zu den Kriterien der viel diskutierten Instruktion „Liturgiam authenticam“ aus dem Jahr 2001.<sup>3</sup> Zugleich können sich auch jene auf das Konzil und die Instruktion berufen, die sich einen sakralen Stil wünschen, der sich von der Alltagssprache klar unterscheidet. Ebenso wird man von liturgischen Texten theologische Genauigkeit erwarten dürfen. Manche Glaubensaussagen der Kirche sind jedoch schwer zu begreifen, erst recht für jene, die nicht kirchlich sozialisiert sind. Damit wird deutlich: Der pastorale Wunsch nach Verständlichkeit für alle Anwesenden steht leicht in Konkurrenz zu anderen Wünschen und Zielen.

Nun sollen im Folgenden nicht einzelne Übersetzungen überprüft und bewertet werden, sondern es geht um die Frage, welche Ziele wir mit unserer liturgischen Rede verfolgen. Es gilt wahrzunehmen, dass es von der Sache her unterschiedliche Ziele gibt und dass nicht alle Ziele bei jedem Text in gleicher Weise realisiert werden können und müssen.

## **Zur Sprache der Gebete in der Liturgie**

Auch wenn wir im Folgenden alleine vom deutschsprachigen Gottesdienst ausgehen, müssen wir sagen: Es gibt keine einheitliche deutsche Sprache, die für die Liturgie und alle ihre Texte in gleicher Weise geeignet ist. Unterschiedliche Textsorten verlangen unterschiedliche Sprachgestalten. Deshalb gilt es, etwas genauer auf verschiedene Textsorten zu schauen, die in der Liturgie vorkommen. Eine differenzierte liturgische Textsortenlehre ist bisher nicht ausgearbeitet.<sup>4</sup> Aber exemplarisch könnte an den wichtigsten Textsorten gezeigt werden, dass in der Liturgie unterschiedliche Sprachstile und

ein differenziertes Sprachniveau Platz haben müssen. Aus dieser Erkenntnis erwächst natürlich einerseits die Anforderung, dem jeweiligen Genus gerecht zu werden. Aber – und das scheint genauso wichtig – daraus ergibt sich ebenfalls eine große Entlastung für uns Priester und Diakone und für alle, die liturgische Texte produzieren oder reproduzieren, formulieren oder sprecherisch umsetzen müssen: Wir stehen nicht unter dem Diktat, bei jedem Text allen möglichen Zielen in gleicher Weise gerecht werden zu müssen.

Wer schon einmal unterschiedliche Bibelübersetzungen verglichen hat, weiß, dass Treue zum griechischen und hebräischen Urtext und leichte Verständlichkeit nicht immer leicht zu erreichen sind. Auch wer altertümliche Formulierungen konsequent vermeidet, kann auf spezifische religiöse Begriffe und Aussagen nicht verzichten, die in der Heiligen Schrift enthalten sind. Das gilt auch für die Predigt und andere freien Worte im Gottesdienst. Natürlich sollen diese Texte möglichst für alle Anwesenden verständlich sein. Aber wenn die religiöse Sprachkompetenz religiös nicht sozialisierter „Gottesdienstbesucher“ zum absoluten Maß gemacht würde, könnte weder von Gnade und Erlösung und von Kreuz und Auferstehung noch von Menschwerdung Gottes und Dreifaltigkeit gesprochen werden. Christentum, christlicher Gottesdienst und katholische Liturgie haben eine Sondersprache, so wie auch andere Lebensbereiche Sondersprachen haben.

Wo dies anerkannt wird, kann über die sprachlichen Voraussetzungen einer guten Predigt und einer angemessenen Bibelübersetzung noch relativ leicht ein relativ breiter Konsens erzielt werden. Die Diskussion, die eigentlich seit dem II. Vatikanum in immer neuen Anläufen geführt wird, bezieht sich faktisch auch nicht auf die Sprache der individuellen Predigten und der offiziellen Lektionare, sondern meist auf die der liturgischen Gebete.<sup>5</sup> Welche Sprache sollen unsere deutschsprachigen Gebete haben?<sup>6</sup> Der Frage sollten nicht nur Experten und Bischöfe große Aufmerksamkeit schenken. Denn eine angemessene Gebetsprache ist

nicht nur eine Herausforderung bei der Vorbereitung der amtlichen Bücher, sondern auch bei Gebeten zu beachten, die wie die Fürbitten fallweise für einzelne Gottesdienste erstellt werden.

### 1. Das allgemeine Gebet der Gläubigen (Fürbitten)

Für die Sprachgestalt der Fürbitten ist von großer Bedeutung, dass sie – sieht man von den großen Fürbitten am Karfreitag ab – keine vorgegebene und normative Gestalt haben, sondern im Idealfall für jede Feier neu und konkret formuliert werden. Sie müssen also nicht wiederholbar sein, sondern für jetzt und heute passen. Von den Anliegen sagt die Pastorale Einführung in das Messlektionar: „Unter Leitung des Zelebranten tragen der Diakon, ein anderer Mitwirkender oder andere Gläubige kurze, angemessene und frei formulierte Bitten vor“ (PEM 30). Und die Grundordnung des Messbuches ergänzt: „Die vorgetragenen Anliegen sind schlicht, mit kluger Freiheit sowie in wenigen Worten abzufassen und haben das Gebet der ganzen Gemeinschaft auszudrücken“ (GORM 71). Konkretheit und Freiheit sollen hier also nicht auf Kosten der Allgemeinheit gehen – die Fürbitten sind nicht nur eine Selbstaussage des Priesters oder des Vorbeters.

Nun kennen wir grundsätzlich zwei Formen, in denen die Anliegen zum Ausdruck gebracht werden. Der Vorbeter kann zum einen nur die Anliegen bzw. die Menschen nennen, für die gebetet werden soll. Dann sind selbstverständlich schon formal die Mitfeiernden die Adressaten der Rede: „Lasst uns beten um gutes Wetter.“ Oder: „Lasst uns beten für die Kranken unserer Gemeinde.“ Natürlich soll hier eine Sprachform gefunden werden, die das stille Gebet der Gläubigen anregt. Deshalb wird vermutlich niemand so schnell auf die Idee kommen, bei einer Fürbitte für den Papst – theologisch korrekt und weitgehend inhaltsgleich zu sagen: „Lasst uns beten für den Primas von Italien.“ oder: „Lasst uns beten für den

Statthalter Jesu Christi.“ Wer einen Gebetsimpuls setzen will, wird sagen: „Lasst uns beten für unseren Papst.“ oder „Lasst uns beten für Papst Benedikt.“ und vielleicht noch hinzufügen: „der in diesen Tagen den Libanon besucht hat“.

Von dieser ersten Form der Fürbitten ist jene Form zu unterscheiden, in der die Anliegen selbst als Bitte formuliert werden. Dann richten sich die Fürbitten an Gott, sollen aber natürlich auch so formuliert werden, dass die Gemeinde sich die Bitte zu eigen machen und ihr ggf. mit einer Akklamation zustimmen kann. Solche Bitten sind insofern schwieriger, weil sie meist syntaktisch anspruchsvoller sind, aber auch weil hier immer die Gefahr einer Instrumentalisierung droht. Manche nutzen – sicher in der Regel unbewusst – das Gebet als Mittel der Information, der Motivation oder der Indoktrination. Aufgabe der Fürbitten ist es nicht, die folgende Kollekte zu unterstützen oder die politischen Vorlieben der Verantwortlichen offen zu legen, sondern sie sollen Anliegen zum Ausdruck bringen, in denen die ganze Gemeinde der Getauften ihr priesterliches Amt ausüben und zu Gott beten kann. So dürfen die Fürbitten natürlich sensibilisieren, aber zuerst und primär zum Gebet für die politisch Verfolgten, für die Ausgegrenzten, für die Notleidenden oder für die Schwachen. Mag aus dem Gebet selbst dann auch der eine oder andere Betende einen neuen Impuls für sein Handeln erhalten, so ist doch nicht die Fürbitte selbst das Medium, mit dem der Vorbeter oder diejenigen, die die Fürbitte formuliert haben, den anderen sagen, was sie zu tun haben. Gerade weil aber die Fürbitten für das Gebet sensibilisieren sollen, müssen sie die Not der Gegenwart ins Wort heben und deshalb immer wieder aus der Aktualität der Zeit und der Gemeinde hervor gehen, dabei aber – wie die Grundordnung sagt – das Gebet der ganzen Gemeinde zum Ausdruck bringen.

## 2. *Orationen und ähnliche Texte des Propriums einer Feier*

Für viele Gebete in der Liturgie gibt es Auswahltexte, so dass aus einer größeren Anzahl im Blick auf den Anlass und die konkret versammelte Gemeinde gewählt werden kann. Aber anders als die Fürbitten, sind die Tages-, Gaben- und Schlussgebete unserer Messliturgie nicht einfach nur das Gebetswort der versammelten Gemeinde. Das gilt auch für andere Gebete in den liturgischen Büchern. Liturgische Gebete im engeren Sinn sind Gebetstexte der Kirche, die sich die betende Gemeinde zu eigen machen soll, die aber nicht einfach von der Zusammensetzung der aktuell versammelten Gemeinde zu normieren sind. Der Glaube der Kirche ist größer als das, was im Moment plausibel erscheint. Mit der Kirche und den liturgisch vorgegebenen Texten der Kirche beten ist deshalb auch eine Gebetsschule, die Teil der Glaubenschule ist.

Auch die Sprachgestalt ist nicht nur eine Frage der Ästhetik. Weil all unser Sprechen immer Nachsprechen ist, ist auch unser Beten Nachbeten. Wir lernen beten, indem wir die Gebete anderer nachsprechen. Deshalb ist es wichtig, dass die Texte der liturgischen Bücher so sind, dass sie zuverlässige Gebetsworte sind, die nicht nur rechtgläubig sind, sondern zugleich auch das Potential enthalten, für die Gläubigen zur Gebetsschule zu werden.

Solche Texte müssen noch weit mehr als die Fürbitten gute Texte sein, die auch sprachlich überzeugen. Dass es hier nicht einfache Lösungen gibt und alle unsere liturgischen Bücher immer wieder kritisch befragt werden können und müssen, ist selbstverständlich. Aber zugleich ist zu bedenken, dass die liturgischen Texte – anders als die Fürbitten – wiederholbare Texte sein müssen. Jeder Gebetstext in den liturgischen Büchern ist ja grundsätzlich nicht nur für ein einmaliges Ereignis verfasst worden, sondern steht dort, weil er an bestimmten Tagen oder bei bestimmten Anlässen zu verwenden ist oder zumindest verwendet werden kann. Daraus folgt, dass diese Texte auch nicht Ausdruck

spontaner Befindlichkeit sein können, sondern immer Teil eines ritualisierten Handelns sind. Man darf erkennen, dass es nicht unsere eigenen Formulierungen sind, sondern jene Formeln, in denen wir mit der Kirche beten.

Insofern können solche Texte niemals aktuelle Alltagssprache sein. Sie sind auch nicht nur cursorisch auf die religiöse bzw. christliche Sondersprache verwiesen. Sie greifen vielmehr biblische Bilder auf und sollen auch selbst eine bildreiche Sprache haben. Unter diesem Gesichtspunkt kann man darüber streiten, ob die „Ohren der Barmherzigkeit“ im Begräbnisrituale von 2009 ein schönes und gutes Bild sind. Aber wir dürfen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Wir dürfen und können nicht alle Bilder aus unserer Gebetssprache verbannen, nur weil die biblischen Bilder von vielen nicht mehr verstanden werden.

Ein konkretes Beispiel kann einzelne Aspekte dieser Problematik vielleicht deutlich machen. In unserem Begräbnisritus von 1973 fand sich beim Inzens des Sarges das deutende Wort: „Dein Leib war Gottes Tempel. Der Herr schenke dir die ewige Freude.“

Die Zeichenhandlungen am Grab (Erdwurf, Aspersion, Inzens und Kreuzerrichtung) sind mit ihren Deuteworten Eigenriten des deutschen Sprachgebietes. Dafür gibt es keine lateinische Vorlage. Also sind auch die Normen der Instruktion „Liturgiam authenticam“ für die Neufassung nicht verantwortlich. Dennoch stellten sich bei der Arbeit am Begräbnisritus im Blick auf das Deutewort beim Inzens zwei Fragen:

- a. Wird dieses Wort der Heiligen Schrift gerecht? Das Deutewort greift nämlich 1 Kor 3,16 auf, wo es heißt: „Wisst ihr denn nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Als Tempel Gottes wird hier die Gemeinde bezeichnet, nicht der einzelne Christ. Nun gehört es zu den häufiger geäußerten Kritikpunkten, die Liturgie verwende Schriftzitate gegen ihren ursprünglichen Sinn. Die einzelnen Christen und ihr Leib werden eben nicht als Tempel Gottes, son-

dern als Tempel des Heiligen Geistes bezeichnet, nämlich in 1 Kor 6,19: „Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt?“

- b. In welche Beziehung zu dieser Aussage steht der Gebetswunsch „Der Herr schenke dir ewige Freude.“? Bei den Deuteworten zur Aspersion und zum Erdwurf waren Aussage und Gebetswunsch inhaltlich dicht verbunden. Weil man dies hier auch wollte, griff man das biblische Bild des himmlischen Jerusalems auf, das gut zur Tempel-Metapher passt. So ergab sich als neuer Text: „Dein Leib war Tempel des Heiligen Geistes. Der Herr nehme dich auf in das himmlische Jerusalem.“<sup>7</sup>

Die neue Formel wurde kritisiert, weil sie doch unverständlich sei. In der Tat ist die Ausdruckweise jetzt komplexer. Aber sie ist biblischer. Damit transportiert der Text nicht nur einen belehrenden Inhalt, sondern erlaubt auch intertextuelle Bezüge zu der Urkunde des christlichen Glaubens. Die biblische Bildsprache, die hier in der Liturgie aufgegriffen wird, ermöglicht Assoziationen und enthält von daher eigene Chancen. Zumindest sind diese Ziele zu würdigen und gegenüber dem Ziel der leichten Verständlichkeit abzuwägen.

Dabei ist zu beachten, dass die Deuteworte am Grab in außergewöhnlicher Weise rituelle Worte sind, die regelmäßig wiederholt werden und zumindest für jene, die häufiger an katholischen Begräbnissen teilnehmen, einen hohen Wiedererkennungswert bekommen können. Damit aber reizen sie gerade dann zur Rückfrage, wenn sie keine allzu banale Oberflächenverständlichkeit haben. Dies gilt in ähnlicher Weise für viele Texte, die häufiger wiederholt werden und zum Ordinarium der jeweiligen Liturgie gehören.

### *3. Hochgebetstexte und ähnliche Texte des Ordinariums einer Feier*

Zu denken ist bei allen Sakramentenfeiern an die zentralen Gebetstexte und die für die

Gültigkeit notwendigen Worte, die sog. sakramentalen Formeln, aber auch an rituelle Begleitworte, bei denen es auch um Wiedererkennbarkeit geht. Hier ist nicht nur wichtig, was gesagt wird, sondern auch, dass es in wiedererkennbarer Form gesagt wird. Das immer selbe Wort gibt Stabilität. Aus guten Gründen ist es dem Zugriff des Einzelnen entzogen.

Dass Messbuch enthält für das Eucharistische Hochgebet nur eine relativ geringe Zahl von Auswahltexten. Das hat inhaltliche Gründe: Dieselbe Sache kann nicht in beliebig vermehrbare Weise zum Ausdruck gebracht werden. Die geringe Zahl der Varianten hat aber auch einen eher formalen Hintergrund: Das Eucharistische Hochgebet ist das gemeinsame Wort der Kirche, das in der Regel keine neuen Informationen gibt, sondern den Mitfeiernden bereits bekannt ist.

Einen solchen bekannten Text kann man zehner- oder hundertmal hören, ohne dass der Einzelne sich immer auf die einzelnen Formulierungen konzentrieren muss. Aber wenn er sich auf die einzelnen Formulierungen konzentriert, dürfen sie nicht banal und billig sein. Sie dürfen also etwas zu denken geben, etwas geistig zu „beißen“ geben.

Es kann also nicht verwundern, dass gerade der Übersetzung der Hochgebete besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Traditio Apostolica hatte am Beginn des 3. Jahrhunderts lediglich verlangt, dass die Danksagung „der Rechtgläubigkeit entspricht“.<sup>8</sup> Spätestens seit dem 6. Jahrhundert war dagegen der mehr oder weniger identische Text des Römischen Hochgebets der Kanon, d. h. die Richtschnur für das angemessene Beten und ein wichtiges Zeichen der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche geworden. Wenn die 3. Auflage des Messbuches für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes vorliegt, werden im deutschen Sprachgebiet faktisch 13 Hochgebetstexte für die Messfeier zur Auswahl stehen. Unter vielen Gesichtspunkten dürfte dies ein guter Mittelweg sein.

Wer wahrnimmt, wie mühsam es für viele schon ist, regelmäßig sprachlich und inhaltlich stimmige Fürbitten zu formulieren, kann wohl kaum ernsthaft die Freiheit, die im 3. Jahrhundert der Bischof bei der Formulierung der Eucharistiegebete hatte, für ein taugliches Modell für die Gegenwart und womöglich für alle Priester halten. Vor allem ist zu bedenken, dass die vorgegebenen Texte Garanten für die kirchliche Gemeinschaft, katholische Rechtgläubigkeit und – bei allen möglichen Mängeln – ein gewisses Qualitätsniveau sind, das damit grundlegend gesichert ist. Vorgegebene Texte schützen zugleich die Mitfeiernden vor den Subjektivismen und Vorlieben einzelner – und damit sind heute wahrlich nicht nur die Priester gemeint. Der Preis für einen Verzicht auf normativ vorgegebene Texte wäre am Ende ein neuer Klerikalismus, dem viele Gemeinden hilflos ausgeliefert wären.

Die zentralen Gebete und Gebetsworte stehen zu Recht in besonderer Weise im Focus kirchlicher Aufmerksamkeit. Papst Paul VI. hatte sich sogar vorbehalten, alle volkssprachigen Fassungen der sogenannten sakramentalen Worte, also jener Worte, die für die Gültigkeit notwendig sind, selbst zu approbieren.<sup>9</sup> Offensichtlich haben die Bischofskonferenzen mittlerweile hier wieder das Approbationsrecht, doch werden die sakramentalen Formeln auch nach den Bestimmungen der Instruktion „Liturgiam authenticam“ weiterhin direkt dem Urteil des Papstes unterworfen.<sup>10</sup>

## Abschließende Thesen

Natürlich können alle diese Überlegungen nicht die pastoralliturgischen Spannungen auflösen. Aber vielleicht ist deutlich geworden, dass Verständlichkeit der liturgischen Texte nicht das einzige Kriterium ist, das es zu beachten gilt. Und vielleicht besteht die erste Herausforderung darin, dass wir uns in unserer Kirche darüber neu und besser verständigen müssen, was liturgische Sprache im Allgemeinen und Gebetssprache im Besonderen heute leisten kann und leisten

muss. Dabei gilt es auch wahrzunehmen, wo die Grenzen der Liturgie- und Gebetssprache sind. Sie vermag nicht alles, was wir uns angesichts vieler pastoralliturgischer Herausforderungen wünschen. Mit einigen Thesen sollen die Überlegungen abgerundet werden.

1. Liturgie ist grundsätzlich die Feier der Initiierten. Liturgische Gebetssprache ist deshalb überfordert, wenn sie daran gemessen wird, ob sie als Medium der Erstkatechese taugt. Insofern sollten wir gerade beim kirchlichen Begräbnis den Mut zu den anspruchsvollen Texten unserer Tradition nicht verlieren, wenn die kirchliche Begräbnisfeier katholische Liturgie bleiben soll.
2. Liturgische Gebetssprache ist nicht zuerst Ausdruck des Glaubens der hier versammelten Gemeinde, sondern Ausdruck des Glaubens der Kirche. Deshalb darf das liturgische Gebet nicht Ausdruck individuellen oder kollektiven Subjektivismus sein, sondern muss eine gewisse Allgemeingültigkeit und eine katholische Weite haben.
3. Weil im liturgischen Gebet der Glaube der Kirche zum Ausdruck kommt, müssen liturgische Gebete rechtgläubig und theologisch richtig sein. Missverständlichkeit sollte nach Möglichkeit vermieden werden.
4. Liturgische Gebetssprache dient allerdings nicht zuerst der katechetischen und dogmatischen Belehrung, sondern soll den Gebetsakt motivieren, zum Ausdruck bringen und fördern. Deshalb muss sie nicht nur theologisch richtig, sondern auch spirituell aufbauend und ermutigend sein. Das beinhaltet auch eine Offenheit für poetische Ausdrücke und die Verwendung von biblischen und andere Bildern.
5. Nachdem die Kirche die Liturgie für die lebenden Sprachen geöffnet hat, steht sie weiter vor der großen Herausforderung, gute Texte in den verschiedenen Sprachen zu schaffen. So sehr die volkssprachige Liturgiesprache immer eine Sondersprache sein muss, so wenig

scheint es angemessen zu sein, dass die formalen Eigenheiten dieser Sondersprache letztlich nur Anleihen aus der lateinischen Vorlage sind. Eine deutsche Gebetssprache darf „kein verkleidetes Latein“<sup>11</sup> sein, sondern muss der Kommunikation mit dem lebendigen Gott dienen. Das impliziert einerseits ein Sprachniveau, das die Alltagskommunikation und den aktiven Sprachschatz der Mitfeiernden übersteigt. Das verbietet aber andererseits eine Sprachgestalt, die von der Sprachgebrauchsgemeinschaft als schlechtes Deutsch (oder Englisch, Französisch, Italienisch) wahrgenommen wird.

6. Liturgische Gebetssprache darf kunstvoll sein, aber nicht künstlich wirken. Allzu leicht würde sie dann als lächerlich wahrgenommen.
7. Eine kunstvolle und gehobene liturgische Gebetssprache bleibt eine Herausforderung für alle Liturgen – im Hören und im Sprechen. Auch wenn alle liturgischen Bücher auf höchstem Niveau und fehlerfrei entwickelt wären, bliebe die Aufgabe der Priester, den vorgegebenen Text so vorzutragen, dass es nicht nur Wortgeklingel ist, sondern Ausdruck des logosgemäßen Gottesdienstes. Deshalb reicht es nicht, auf problematische Entwicklungen bei der Übersetzung der liturgischen Bücher aufmerksam zu machen. Der Einzelne muss sich fragen, wie er die vorgegebenen Texte so sprecherisch umsetzt, dass sie ihr Ziel erreichen können, Medium des Gebets der Kirche und derer zu sein, die jetzt zum Gottesdienst versammelt sind. Dabei gilt es, besonders darauf zu achten, die verschiedenen Genera liturgischer Rede zu unterscheiden und nicht zu vermischen.

Solche Überlegungen haben sich niedergeschlagen in dem Manuale, das die Bischöfe in Ergänzung zum Begräbnisrituale von 2009 veröffentlicht haben.<sup>12</sup> Das neue Manuale sucht die Verständlichkeit, aber nicht auf Kosten theologischer Rechtgläubigkeit. Es hält an den biblischen Anspielungen fest und macht nicht den Versuch, es allen

Menschen recht zu machen. Es ist kein Handbuch der Trauerpastoral, sondern bleibt Grundlage einer Liturgie, die zuerst ein Dienst am Verstorbenen ist. Aber das Manuale sollte nach dem Willen der Bischöfe jene Kritik positiv aufgreifen, die kein flaches Deutsch, sondern ein gutes Deutsch einfordert.

Das Manuale ist ein neues Buch, das kein liturgischer Selbstläufer sein wird, sondern Menschen braucht, die bereit sind, die unterschiedlichen Texte in ihrer jeweiligen Eigenart ernst zu nehmen und sprecherisch so umzusetzen, dass alle merken: Hier geht es um die Begegnung mit dem lebendigen Gott, der sich uns im gekreuzigten und auferstandenen Herrn offenbart hat.

#### Anmerkungen:

- \* Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag auf dem Tag der Priester und Diakone der Diözese Würzburg am 17. September 2012 in Heidenfeld, wurde für diese Veröffentlichung allerdings wesentlich gekürzt. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.
- <sup>1</sup> Vgl. Die kirchliche Begräbnisfeier in den Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Zweite authentische Ausgabe auf der Grundlage der Editio typica 1969, Freiburg u. a. 2009. Zur Kritik an diesem Buch *Winfried Haunerland*, Das eine gescheitert, das nächste gescheitert? Zwölf Anmerkungen zur Rezeption eines liturgischen Buches, in: Gd 44 (2010) 173-176.
- <sup>2</sup> Vgl. *Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung*, Instruktion *Liturgiam authenticam*. 28. 3. 2001 (VApS 154).
- <sup>3</sup> Vgl. *Winfried Haunerland*, Texttreu und verständlich. Die Leitlinien der Revision des Messbuchs, in: Gd 39 (2005) 153-156.
- <sup>4</sup> Vgl. dazu *Winfried Haunerland*, Sprachkultivierung und Gottesdienst. Zur praktischen Relevanz einer liturgischen Textsortenlehre, in: HID 56 (2002) 240-248.
- <sup>5</sup> Vgl. *Winfried Haunerland*, Messbuchreformen im deutschen Sprachgebiet. Instanzen und Prozesse, in: *Jürgen Bärsch, Winfried Haunerland (Hg)*, Liturgiereform vor Ort. Zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils in Bistum und Pfarrei (StPali 25), Regensburg 2010, 15-42.

- <sup>6</sup> Vgl. etwa „...: Ohren der Barmherzigkeit“. Über angemessene Gebetssprache. Hg. v. *Benedikt Krane-mann, Stephan Wahle*, Freiburg – Basel – Wien 2011.
- <sup>7</sup> Die kirchliche Begräbnisfeier 2009 (Anm. 1), Nr. 100.
- <sup>8</sup> TrAp 9 (FC 1, 241).
- <sup>9</sup> Vgl. *Kongregation für den Gottesdienst, Rund-schreiben vom 25. 10. 1973, Nr. 1 (EDIL/DEL 3111)*.
- <sup>10</sup> Vgl. Instruktion *Liturgiam authenticam* Nr. 85 (VApS 154, 78–81).
- <sup>11</sup> *Romano Guardini*, Liturgische Bewegung und liturgisches Schrifttum, in: *Literarischer Hand-weiser* 58 (1922) 49–58, 58; hier zit. nach: *Gunda Brüske*, „Kein verkleidetes Latein“. Sinn und Grenze sakraler Sprache in volkssprachlicher Liturgie, in: *HID* 59 (2005) 62–72, 62.
- <sup>12</sup> Vgl. *Die kirchliche Begräbnisfeier. Manuale*, hg. im Auftrag der *Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz und der Schweizer Bischofskonferenz sowie des Bischofs von Bozen-Brixen und des Bischofs von Lüttich*, Trier 2012.

## Literaturhinweis:

Eigens hingewiesen sei auf die Neuerscheinung des im Artikel von Prof. Hauerland erwähnten „Manuale“ (s. Anm. 12). Es berücksichtigt die Sprachkritik am „Rituale“, gliedert dessen Inhalt stärker mit Blick auf die Erfordernisse der Praxis und ergänzt im Anhang die Begleitung von Trauernden, wenn ein kirchliches Begräbnis nicht möglich ist, die liturgischen Feiern bei Großschadensereignissen und Katastrophenfällen und die Feier der gemeinsamen Verabschiedung oder Bestattung von tot geborenen Kindern und Fehlgeburten. Zwei wetterfeste Einlegeblätter für die Beisetzung und die Urnenbeisetzung liegen bei.

Beide Bücher sind beim Deutschen Liturgischen Institut in Trier zu beziehen:

VzF Deutsches Liturgisches Institut

Postfach 2628, 54216 Trier

Telefon: 06 51/9 48 08–50

Fax: 06 51/9 48 08–33

E-Mail: [dli@liturgie.de](mailto:dli@liturgie.de)